

## Indogermanistisches zur Urgeschichte der Sexualvorstellungen

von *Walther Wüst, München*

Während der jüngstvergangenen Jahre hat der jetzt als Dermatologe der Universität Ankara tätige Kliniker Richard R i c h t e r in zwei Aufsätzen „Über das Zweigeschlechterwesen und andere Zeugnisse des Geschlechtslebens in den Kulturschichten des Paläolithikums“ bzw. über „Paläolithische Sexualdarstellungen und ihre Bedeutung für die Geschichte der Sexualforschung“ gehandelt. Aus der praktisch so gut wie identischen Gedankenführung dieser beiden Aufsätze — von denen der erstgenannte in „Der Hautarzt. Zeitschrift für Dermatologie, Venerologie und verwandte Gebiete“ 3, 1952, p. 34—38 o. erschien, während der zweite durch unseren „Quartär“ 6, II, 1954, p. 77—84 veröffentlicht wurde — treten drei Hauptthesen unverkennbar hervor: einmal der Versuch, gewisse künstlerische Darbietungen vorwiegend des Oberen Paläolithikums über das Medium der Fruchtbarkeits- und Jagd-Magie mit der bekannten Theorie des Missionars J. Winthuis interpretatorisch zu verbinden, sodann das vollauf berechtigte Anliegen, die von Lothar F. Z o t z im Rahmen seines Aufsatzes, Forschungen und Fortschritte 25, 1949, p. 121—123 erstmals vertretene Deutung der für eine wichtige Reihe jungpaläolithischer Kunsterzeugnisse zutreffenden *Cohabitatio a posteriori* auch vom Sexualmedizinischen her zu unterstreichen, schließlich der diesem Anliegen vorausgehende Appell an Medizin und Ethnographie, sie sollten „die Ergebnisse der urgeschichtlichen Forschung“ viel mehr als bisher beachten und bei ihren eigenen Arbeiten zu Rate ziehen. Wenn nunmehr in eben diesem Zusammenhang auch ich dank mehrfacher liebenswürdiger Aufforderung seitens des Herrn Herausgebers im „Quartär“ das Wort ergreife, so geschieht das nicht nur, um R. Richters methodologischem Postulat als Linguist für die Linguistik mit Nachdruck beizutreten, sondern auch in der wohlwollenen Absicht, wenigstens kurz darauf hinzuweisen, daß die von mir vertretenen Disziplinen der indogermanischen sowie indoiranischen Sprach- und Kulturwissenschaft Materialien bereithalten, aus denen eine gültige Bestätigung der evidenten, meines Erachtens viel zu wenig beachteten oder gar angewandten Zotz'schen Interpretation<sup>1</sup> sich ablesen läßt, d. h. genauer, schon abgelesen worden ist, wie im folgenden Texte noch angedeutet wer-

<sup>1</sup> Zotz' und Richters Interpretation verdient unbedingt den Vorzug vor der Georg Wilkes, Die Heilkunde in der europäischen Vorzeit (Leipzig 1936), p. 332 u. und f., wo die Gabrerets-Frauenabbildung lediglich in den Zusammenhang der zauberischen Entblößung unter Hin- haltung des Gesäßes eingereiht wird.

den wird. Daß diese Materialien der Indogermanistik und ihrer Schwester, der einen besonders altertümlichen Überlieferungsstand des Gesamt-Indogermanischen bearbeitenden indoiranischen Philologie, überhaupt aber dergestalt aussagten, dazu waren allerdings einige Denkvoraussetzungen erforderlich, die ich zunächst einmal in meiner Akademie-Monographie „Idg. \**pelek'u-* ‚Axt, Beil‘, eine paläo-linguistische Studie“ erst zu konstituieren hatte. Für unsere jetzigen Zwecke mag es genügen, aus dem Koordinatensystem dieser Denkvoraussetzungen eine herauszugreifen und hier näher zu erläutern, nämlich das Faktum, daß mit dem ehrwürdigen, über Gebühr strapazierten Arbeitsterminus der indogermanischen „Wurzel“ allein nicht mehr auszukommen, geschweige denn in tiefere Kultur- und Bewußtseins-Schichten durchzudringen ist, sondern daß an Stelle der im Mittel- und Jung-Indogermanischen unbestritten regierenden „Wurzel“ fürs Alt-Indogermanische eine wesenhaft andere Konzeption treten muß. Ohne mich auf linguistische Détails einlassen zu wollen, vielmehr in dem begründeten Bewußtsein, daß jeder zwar linguistisch nicht Vor-, dafür aber allgemein Gebildete um den Begriff der „Wurzel“ noch von der Höheren Schule her Bescheid weiß, darf ich zu der angepeilten Vorstellung der sozusagen Nicht-mehr-„Wurzel“ nur soviel bemerken, daß es sich dabei um eine Art Kern-Formation handelt, die mindestens einige Jahrtausende älter als ihr jüngerer Nachfahre, die „Wurzel“ ist, ferner, daß diese Kern-Formationen bedeutungs-, somit bewußtseins-geschichtlich einen viel komplex-synkreteren Inhalt in sich schließen, und daß, drittens, aus ihnen der morphologisch-semasiologische Prozeß des Gesamt-Indogermanischen klar überschaubar hergeleitet werden kann. In meiner oben erwähnten *pelek'u-* Monographie habe ich beispielsweise *lek'* als einen solchen Kern ermittelt, während *nāt* und *pes* die Kerne sind, mit denen ich mich im nachfolgenden in aller Kürze zu befassen habe bzw. nur zu befassen brauche, weil ihre Geschichte bereits eingehend klargelegt worden ist. Für *pes* ist dies in meinem „Specimen eines etymologisch-semasiologischen Grundrisses des (Alt-, Mittel- und Jung-) Indogermanischen mit vergleichenden Hinweisen auf eine eurasiatisch-eurafrikanische Sprachgemeinschaft“, p. 290 u.—315 (des druckfertigen Ms.) geschehen, während ich für *nāt* einige wenige Materialien aus einer Studie aushebe, die in der von J. B. Rudnyčkyj herausgegebenen Serie „Onomastica“ (wahrscheinlich als deren Nr. 14 oder 15) ihren Platz finden soll. Überdies brauche ich jetzt und hier auf den Kern *pes* nur insoweit einzugehen, als in seinem Wortzubehör eine der *nāt*-Linie genau parallele Entwicklung abläuft, eine Tatsache, durch die die Vorgänge in der *nāt*-Zelle selbst wirkungsvoll abgestützt und bestätigt werden.

Blicken wir nach diesen zum besseren Verständnis formulierten Vorbemerkungen jetzt auf eben diesen Kern *nāt* hin, so tritt sogleich ein wesentliches Segment seines Aussage-Bereiches in dem indogermanischen Ansatz *noHt/nHt* zutage, den wir einwandfrei an Hand der einzelsprachlichen Belege griech. *νῶτος*, m., *νῶτον*, n. „Rücken“ und vor allem latein *nates*, f. plur. „die Hinterbacke, der Hintere“ fassen. In idg. *qentero-* „hinterer“ erscheint unser Kern bereits verbaut (so daß wir *qe-nter-o-* analysieren müssen), während die gleichfalls verbauten indogermanischen, wieder-

um im Einzelsprachlichen klar nachweisbaren Nominalformen *ntó-* „gestreckt“ und *mnt-* „Gebirge“ bereits recht deutlich auf die von Lothar F. Zotz präzisierte *Cohabitatio a posteriori* hindeuten (vgl. dazu Abb. 1, p. 35 des ersten Richterschen Aufsatzes). Die hohe, über das Gemein-Indogermanische weit hinausragende Altertümlichkeit der Vorstellung wird nicht nur durch Ablaut (*noHt/nHt*) und praeformantische Verbauung (*qe-nter-o-* usw.) bereits schlagend dargetan, sondern äußert sich vornehmlich auch in nicht weniger als sechs, gleichfalls indogermanisch gut bezeugten praepositionalen Bildungen, die mit ihrer Relations-Funktion noch an der Ausgangs-Vorstellung teilhaben und wohl mit als die frühesten Abkömmlinge aus dem *nāt-Kern* anzusehen sind. Es sind dies: *a-nti/nti* „im Angesicht, gegenüber“, *a-nta* „gegenüber, hin“, *e-nter/nter* „zwischen-hinein“ und *e-nt-os* „von innen“. Das indogermanische Substantivum *a-ntr-o-* „Höhle, Luftloch“, dessen enge, auch ablautmäßig fundierte morphologische Verwandtschaft mit den Präpositionen *e-nter/nter* „zwischen-hinein“ auch dem Nichtfachmann in die Augen fällt, rundet eine urtümliche Situation ab, die ausschließlich durch Lothar F. Zotz richtig gesehen worden ist. Eine Gruppe weiterer ebenso unmittelbar situativer Elemente fügt sich widerspruchslos an: so: z. B. indogermanisch *a-nHtā*, f., mit der signifikanten Bedeutung „Türpfosten“, oder *k'ent* „stechen“, oder *sqent* „abspalten“, oder *wntó-*, *wntā-* „wund, Wunde“, oder die sogenannten *-t*-Bildungen der „Wurzel“ *gwhen* „schlagen“, wie beispielsweise *gwhnti-* „Schlagen“, *gwhentel-* „Schläger“, *gwhntó-* „geschlagen“. Die mit ihrem Effekt gefaßte Aktion des *a posteriori* wirksamen *membrum virile* ist in diesen Worturkunden, teilweise metaphorisch, bewahrt geblieben, wohingegen die abstrahierende Objektivierung sich dokumentiert in Nominalbeispielen wie *a-nter-o* „anderer“ *je-nHt-r-* „die Frau des Bruders des Gatten“, *bherontī-* „die trächtige“, Wortformen, deren z. T. sekundärer Charakter allein schon durch die Freisetzung des Kern-Gebildes *nāt* hinlänglich demonstriert wird. Schließlich reißen sich hier als kulturgeschichtlich kaum zu überschätzende Belege an: die sogenannten Nominalbildungen der indogermanischen „Wurzel“ *g'en* (usw.) „erzeugen“, nämlich *g'e-nHtr-* „Erzeuger, Vater“, *g'e-nHtrī* „Erzeugerin, Mutter“ nebst *g'e-nHtī/g'nti-/g'enti-*, deren Bedeutung dank der Übereinstimmung zwischen Altindoarisch-Italisch-Germanisch unbedenklich mit „Ursprung, Geburt, Geschlecht, Nachkomme“ formuliert werden darf. An indogermanisch *g'e-nHt-o-/g'ntó-*, nhd. *Kind* usw. ist desgleichen zu erinnern.

Versuchen wir jetzt, nach dieser notgedrungen summarischen Übersicht über den mit Bedacht auf das rein Indogermanische beschränkt gehaltenen Wortbestand, uns *realiter et translate* die situative Einbettung des historischen Kernes *nāt* klarzumachen, so lassen sich als deren gestaltbezogene Bestandteile bestimmen: die mannweibliche Cohabitations-Partnerschaft in Form der *Cohabitatio a posteriori*, wobei zwei Bild-Elemente, das weibliche Gesäß als bergähnliche Erhebung und der männliche *penis erectus* als Pfosten, Stamm und dergl. gleichzeitig mitgesetzt sind. Trotzdem ist in diesen zwei Bild-Elementen noch nicht das letzte Fundament bloßgelegt, da bei dessen Bestimmung erst noch ein so gewichtiger Zeuge wie das in latein.

*natāre* „schwimmen“ fortbestehende indogermanische *s-nHt* „naß, flüssig“ gehört werden muß. Seiner Aussage wegen, die überdies durch das hochaltertümliche, sicher vor-indogermanische *nāu-* „Schiff“ stark gestützt wird, ist der Bildgehalt in dem Kerne *nāt* auf die noch gegenständlichere Vorlage des urtümlichen Einbaumes zurückzuführen, dessen Form, namentlich infolge der gegen den Stammfuß zunehmenden Verdickung, ebenso einprägsam die zur Konzeption hochgewölbten weiblichen *Clunes* verschlüsselt, wie ganz allgemein die Fertigung eines solchen urtümlichen Einbaumes, gar erst seine In-Gang-Setzung mittels des am verdickten Rumpfende eingesetzten Paddels zu vielerlei erotisch-sexualen Bildern, Vergleichen und Rätseln dauernden Anlaß bieten. Zwangslos wird in dem vom Rumpfende sich wegerstreckenden Einbaum-Stamm der *penis erectus* wiedererkannt, soweit er nicht schon in Gestalt des Paddels lokalisiert und fixiert ist. So viel zur Umschreibung und realen Grundlegung des Kernes *nāt*! Es bleibt übrig, darauf hinzuweisen, daß seine familiensprachliche Tönung, d. h. der Vokal *-ā-*, mit dem profilierten Befund in gutem Einklang steht, und daß darüber hinaus der bereits frühesolithische Gebrauch des Einbaum-Paddels (s. J. G. D. Clark, *Historia Mundi* 1, 1952, p. 338 u. und f.) einen passenden Ansatz für chronologische Erwägungen liefert. Im übrigen gilt für die sprachgeschichtlichen Kerne vom Bautypus *lek'*, *pes* usw. usw. ganz allgemein, daß sie jungpaläolithischer Herkunft sind, für den Kern *nāt* aber speziell, daß er vor-indogermanisch sein, d. h. über Bronzezeit und Neolithikum weit hinausreichen muß, weil die in ihm bewahrt gebliebene Cohabitationsmodalität kaum mit dem indogermanischen Bauerntum und seinem *εργος γάμος*, noch weniger aber mit dessen vor-indogermanischen pflanzerischen Voraussetzungen koordiniert werden darf. In dem durch *nāt* gespiegelten Cohabitationsmodus äußert sich vielmehr eine klare jägerische Geisteshaltung, die zusammen mit der hier nicht näher zu begründenden osteuropäisch-eurasiatischen Heimat des Kernes *nāt* wiederum energisch über das Echt-Indogermanische hinausweist. Wie ich in meinem „Specimen“ a. a. O. des Näheren dargelegt habe, ist in den durch R. Richter und andere herausgearbeiteten Cohabitationsvarietäten ein bisher zu wenig beachtetes Zäsur-Agens wirklichen kulturhistorisch-phaseologischen Ranges zu erkennen.

Daß die vorstehend präzierte Gesamt-Interpretation keine Fehl-Interpretation ist, wird bündig durch eine Gruppe weiterer sprachgeschichtlicher Materialien bewiesen, die ich zum Abschluß meines Gedankenganges, wiederum nur in stark gedrosselter Auswahl, vorlege. An diesen Materialien ihrerseits ist Dreierlei bemerkenswert: einmal verlaufen sie in genau der gleichen Vorstellungsrichtung, die wir vorher bei *nāt* beobachteten. Zweitens verdienen sie besondere Beachtung deshalb, weil dieses Vorstellungsgefälle nicht in Gestalt des Kernes *nāt* zutage tritt, sondern in dem eines Kernes *ne(H)/nā*, der seinerseits offensichtlich noch älter sein muß als *nāt*, weil er morphologisch einfacher gebaut ist. Dieses dritte Kennzeichen wird überzeugend durch den ebenfalls chronologischen Umstand profiliert, daß es sich bei dem derartig verwendeten *ne(H)/nā* um sekundäre Freisetzungsvorgänge handelt, wie sie ähnlich in allen indogermanischen Einzelsprachen wirksam sind und wie sie analog auch schon

bei den oben vorgeführten *nāt*-Beispielen studiert werden konnten. Nach diesem Kommentar zu den einzelnen Materialien, die sich von selbst erklären, indem sie zweckmäßig durch die zuletzt besprochene Schiffs-/Einbaum-Vorstellung sich einleiten, im übrigen aber der für *nāt* bereits festgestellten Reihenfolge entfaltungsgesetzlich sich zuordnen: russ. *čěln* = *čoln* „Kahn, Weberschiffchen“, russ. *lopátina* „Steuerruder“, griech. *πρόμνη* „Schiffshinterteil“, russ. *voroná* „die Öffnung im Hinterteil des Schiffes, in der sich das Ruder bewegt, Hennensteiß“, latein. *perna* „Hinterkeule von Tieren, Schweinsschinken“; litau. *subine* „Afteröffnung“, latein. *anus* „After“, griech. *σαῖνα τὸ αἰδοῖον*, mhd. *briune*, *brüne* „Unterleib, weibliche Scham“; griech. *κολωνός*, *κολώνη* „Hügel“, altbulgar. *planina* „Berg“, litau. *kupūrna* „kleiner Hügel“, litau. *kapūrna* „kleine mit Moos überwachsene Bodenerhebung“, idg. *wer(e)nā-* „Erle, Pappel, Stange, Balken“, griech. *ἄκαρνα* „Ahorn“, litau. *kamienas* „dickes Ende eines Balkens, Stamm-Ende eines Baumes; latein. *caverna* „Höhle, Loch, Grotte“, avest. *unā-* „Loch, Riß (in der Erde)“; Frauen-Bezeichnungen und -Namen wie idg. *gw(e)nā-* „Weib, Frau“, nhd. *Dirne*, griech. *θεράπνη* „Magd“, griech. *πόρνη* „Hure“, kleinruss. *hladóna* „hübsches Weib“, griech. *δέσποικα* „Herrin des Hauses“, litau. *deivine* „Göttin“, griech. *Εἰρήνη*, latein. *Annona*, *Fortuna*, altnord. *Hrefna* (vgl. Laxdaelasaga, Kap. 50), german. *Nanna*. Für diese alle Schichten des Gesamt-Indogermanischen durchdringende Regelmäßigkeit und diese das Bedeutungsgefälle von *ne(H)/nā* und *nāt* einheitlich umfassende Gleichläufigkeit den Zufall beanspruchen zu wollen, schiene mir persönlich weniger hyperkritisch und unfruchtbar-bequem als vielmehr unverantwortlich angesichts der gebieterischen Notwendigkeit, von der erreichten Position aus alle Kräfte anzusetzen auf die Gewinnung weiterer morphologisch-semasiologischer Feinstrukturen. In diesem Sinne darf ich ganz zum Schluß nur noch andeuten, daß das von Lothar F. Zotz und Richard Richter für einzelne jungpaläolithische Statuetten (Mauern bei Neuburg a. d. Donau, „Castell secco“ bei Arezzo) behauptete Zweigeschlechterwesen<sup>1</sup> mir weniger eine androgyne Symbolik als vielmehr eine bewußtseinsgeschichtlich noch ungeschiedene Vorstellungsambivalenz zu bedeuten scheint, die allerdings — hierin pflichte ich beiden Forschern wieder uneingeschränkt bei — deutlich mit sexualkultischen Initiationsriten verknüpft ist.

<sup>1</sup> Vgl. noch jüngstens Karl J. Narr, *Anthropos* 50, 1955, p. 543 f., der zwar a. a. O. seinerseits gleichfalls gegen die „Erklärung einiger Statuetten als ‚Idole des Zweigeschlechterwesens‘“ polemisiert, es sich immerhin aber auch „kaum versagen“ kann, „bei bestimmten Gravierungen von Figuren in vorgeneigter, die Gesäßpartie betonender Haltung (z. B. Höhle von Pêche-Merle) an sexuell getönte Tänze zu denken, die von den Frauen der ‚Mahalbi‘ im Anschluß an die Knabeninitiation, aber auch vor Jagdunternehmungen aufgeführt werden“. Wenn der gleiche Autor, ebd. p. 544, 136 in seiner Polemik gegen R. Richter den o. zugrundegelegten „Figürchen von Mauern, Pekarna-Höhle, Petersfels“ usw. „eine bestimmte Coitus-Position“ zuweist, „die wenig geschmackvoll als ‚die christliche‘ bezeichnet wird“, so stellt er damit der Genauigkeit seiner Lektüre kein positives Zeugnis aus. Denn abgesehen davon, daß - wovon man sowohl bei L. F. Zotz als auch bei R. Richter sich schnell überzeugen kann - die Bezeichnung „christlich“ von den Naturvölkern geprägt wurde, ist die von K. J. Narr gemeinte Cohabitationsmodalität gerade nicht die „christliche“, sondern ihr evidentes Gegenteil, eben die o. kulturgeschichtlich gewürdigte *Cohabitatio a posteriori*.